

Villingen-Schwenningen

## Als Zwangsarbeiterin in der Kohlgrube

Roland Buckenmaier 19.09.2016 - 11:11 Uhr



Theresia Lung wird erst mit 92 als Zwangsarbeiterin anerkannt. Foto: Buckenmaier

**Mit 92 wird das Schicksal von Theresia Lung anerkannt. 2500 Euro Entschädigung.**

Villingen-Schwenningen - Theresia Lung wird bald 93 Jahre alt, aber die Geschichte ihres Leidens, die sich vor über 70 Jahren zutrug, erzählt sie, als ob es gestern gewesen wäre. Die Bilder des Schreckens sind für sie unauslöschlich: "Man glaubt gar nicht, was der Mensch aushalten kann", sagt sie und schaut auf die vergilbten Bilder, die vor ihr liegen. Darunter ein Gruppenbild entlassener Zwangsarbeiter. Sie steht ganz oben links, fast verdeckt. So wie man von ihrem Schicksal, das sie mit Millionen anderen Deutschen teilte, in den nachfolgenden Jahrzehnten in der Öffentlichkeit kaum Notiz genommen hat. Jetzt, mit 92 Jahren, soll ihr Leidensweg endlich anerkannt werden – mit einer einmaligen kleinen Entschädigung.

Im Dezember 1944 kam der Schrecken über Rudolfsgnad, ein deutsches Dorf im ehemaligen Jugoslawien – im sogenannten Banat, ein Gebiet so groß wie Bayern und Baden-Württemberg. Jetzt nahmen die jugoslawischen Partisanentruppen furchtbare Rache für die Gräueltaten, die die deutschen Truppen an der jugoslawischen Bevölkerung begangen hatten. Ziel ihrer Vergeltung: die dort lebenden Donauschwaben, die kollektiv als **Kriegsverbrecher** abgestempelt wurden. Menschen wie Theresia Lung, damals ein 19-jähriges Bauernmädchen. Die Russen, die im Herbst '44 in Rudolfsgnad einrückten, nahmen der Familie die Pferde weg und ließen dafür zwei kleine Ponys zurück, aber dann kamen die Partisanen.

Acht Tage vor Weihnachten wurde die 19-Jährige ins Rathaus beordert. Zum Putzen. "Alles war voll mit Blut." Während Theresia den Boden schrubbte, bettelten Gefangene hinter verschlossenen Türen um Wasser. "Ich darf nicht", wimmerte sie, "sonst schlagen sie mich tot." Draußen schrie ihr Onkel um sein Leben. Als das Mädchen aus dem Fenster schaute, hing er aufgeknüpft am Baum. "Es war ganz schlimm", sagt die 92-Jährige und senkt ihr Haupt, als ob der Blick zurück nicht mehr standhalten könnte. "Im Zimmer des Notars schaute ich in die Höhe – alles hoch bespritzt mit Blut."



Anzeige

**Kein Scherz: Das kosten Treppenlifte wirklich**

Anzeige



Mode für  
die ganze  
Familie

**Click & Collect**

Rufen Sie uns an. Filiale  
Geislingen 07433/90030  
oder Filiale Villingen-  
Schwenningen  
07720/33132



**Schenken auch Sie uns Ihr Vertrauen!**

Ihr zuverlässiger Partner in  
allen Immobilienangele-  
genheiten und in der Wohn-  
und Eigentumsverwaltung  
mit jahrzehntelanger Erfah-  
rung.

Acht Tage später, es ist der zweite Weihnachtsfeiertag, zwei Tage nach ihrem 20. Geburtstag, kommt Theresia gerade mit den Ponys vom Feld, als der Dorfbüttel mit klingender Schelle verkündet, dass sich die Mädchen im Dorf zum dreiwöchigen Arbeitsdienst im Rathaus melden sollten. Mit einem von der Mutter mit Brot und Schinken gefüllten Fruchtsack an der Hand und dem Baby der erst vor wenigen Monaten verstorbenen Schwester auf dem Arm steht Theresia schließlich vor der dreiköpfigen Kommission im Rathaus: zwei Partisanen und einem russischen Offizier. "Charoscho", meinte der Russe, "die ist gut." Dabei hatte die 20-Jährige gehofft, dass man das gegebene Versprechen halten würde: Wer kleine Kinder habe, dem bleibe der Arbeitsdienst erspart, hieß es. Und Theresia hatte sich doch der zwei kleinen Kinder ihrer verstorbenen Schwester angenommen. Doch der russische Offizier blieb unbittlich: Die Mutter soll gehen, befahl er: "Die ist stark, die kann die Kinder behalten." Damit war das Schicksal des Bauernmädchens besiegelt.

Ein Partisan brachte sie auf der mit den beiden Ponys bespannten Kutsche ins 30 Kilometer entfernte Sammellager, voll mit Mädchen und jungen Frauen. Schnell machte ein Gerücht die Runde. "Wir sollen nach Russland verschleppt werden", murmelte Hans Frisch, der mitinhaftierte Lehrer des Dorfes. "Nicht weinen, ruhig sein", befahlen unterdessen die Wachmänner. Dann, in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember, musste Aufstellung genommen werden in Reih' und Glied. Ein tausendköpfiger Leidenszug wälzte sich vom Lager zum Bahnhof, während alle Glocken des Ortes läuteten, als ob es ein Festzug gewesen wäre. Theresia lief in einer Reihe mit ihren beiden Cousinen Resi und Lena und ihrer Schulfreundin Susi, die Hände fest umklammert, als ob man sich zuflüstern wollte: "Wir halten fest zusammen. Wir haben ja nicht gewusst, wohin es geht."

An Silvester wurden sie in Viehwaggons gesperrt, die Türen verriegelt. "Es gab nichts zu essen, nichts zu trinken." Der Laib Brot, den ihr die Mutter mitgegeben hatte, war längst aufgezehrt. Ein Stahlhelm musste als Nachtopf herhalten. Der Zug rollte tagelang durch Rumänien, gefahren wurde aber nur nachts, tagsüber herrschte quälende Stille. Irgendwann blieb der Zug stehen. Russische Offiziere öffneten die Schläge. Es gab etwas zu trinken und zu viert einen Laib Brot.

Dann ging es weiter. "Wir fahren über die Krim, hieß es." Am 17. Januar

Sie war fortan an der sogenannten Drehscheibe, wo die Waggonen ein- und ausgehängt werden mussten. "Alles lernt man."

Am 8. Mai kam ihr ein russischer Zwangsarbeiter freudestrahlend von Weitem entgegen. "Rosa", so nannte man die starke junge Frau im Lager, "Rosa, der Krieg ist kaputt. Ihr dürft nach Haus fahren." Ein Trugschluss. Ihr Martyrium sollte noch Jahre dauern: "Ich habe oft geweint." Aber sie war stark, ausgestattet mit einem großen Überlebenswillen und konnte auf die Solidarität ihrer russischen Schicksalsgenossen zählen. "Die haben mit mir ihr letztes Brot geteilt. Das hätte nicht mal ein Schwob' gemacht." Nein, auf die Russen lässt sie bis heute nichts kommen. "Ein armes starkes Volk."

Und sie hatte einen roten Engel. Einen russischen Offizier, ein Jude, der sie protegierte, weil sie unter Tage ihre harten Normen erfüllte. Der wissend wegschaute, wenn sie vom Feld nebenan ein paar Maiskolben oder winzige Kartoffeln klaubte und über dem Herdfeuer briet. Und der ihr Freigang gab. Sonntags, wenn Theresia eine Stunde lang zur nächsten Kirche lief, um dort ein Stück Brot zu erbetteln, das die Kirchgänger zum Segnen vor den Altar gelegt hatten: "Betteln ist keine